

*Hoeps* mit dem Reliquiar der hl. Fides von Conques: Skulptur (gemäß den *Libri Carolini* [II 29]) statt, wie das Goldene Kalb als Bild, als Gefäß. Wenig zum Thema bringt *Willi Oelmüllers* Beitrag „aus einer philosophischen Perspektive der negativen Theologie heute“, der seine bekanntesten Thesen repetiert. Bezeichnend (153) das Argument, auch Jesus spreche am Kreuz anders „von der Verborgenheit, der Abwesenheit und der Ferne Gottes“, während er doch zu seinem Vater ruft. Folgerichtig erscheint dann die Ringparabel (mit schlichter Kontrapolition von „direktem und unmittelbarem Besitz der endgültigen Offenbarung“ [157] und Verbesserungswettstreit). Und wie sähe die rechte Mitte aus zwischen den „Extremen“ (158) von Ikonoklasmus und der Mühe um „Bildworte und Namen Gottes, die zugleich die Unverfügbarkeit“ seiner zeigen? Als „nicht mehr überzeugend“ wird die negative Theologie ohne Gott Adornos, Habermas', Blumenbergs vorgestellt, sodann Künzlis Hiob-kritisches Lob des Agnostizismus. Demgegenüber wie auch gegen neue „Mythenfreundlichkeit“ soll Hiob hier für ein offenes Warten auf Gott stehen. Aber wie geht das rein negativ? In einfacher Reihung der Namen Jonas, Wiesel, Bonhoeffer und Guardini?

Den Schluß bilden Gedanken *Gerhard Larchers* zu Kunst – Kirche – Theologie zwischen Tradition und Modernität: Kunst als Selbstausdruck des Glaubens, aus „der bildlichen Logik der Poetik des Wortes Gottes selbst“ (175), mit zwei Schlüsselphasen, einmal – nach dem Aufstieg zur Reichsreligion – der Hereinnahme des hellenistischen Kulturhorizonts, sodann des Moderne-Bruchs – wobei die Kirche es anstatt mit heidnischer mit durch das Christentum hindurchgegangener autonomer Kunst zu tun hat (die zudem das Volk eher ablehnt). Zugleich wird Kunst erstmals in der Geschichte höchstbewertet (zu ihrer und der Künstler Selbstüberforderung?). Aufgrund der neuen Autonomie kann es keine „selbstverständliche Instrumentalisierung“ mehr geben (184); gewiß, doch was wäre im Blick auf vertretbaren Dienst zu erwägen? Tatsächlich sollte man acht geben, „nicht aus der ästhetischen Not der Tradition in der Moderne sogleich die theologische Tugend einer exklusiven Aktualität des ikonoklastischen Bildlichkeitskonzeptes zu machen und sich die schwierigen, konkreten Begegnungsmöglichkeiten ..., z.B. unter bestimmten ekklesialen Anforderungen (Kirchenraum, Liturgie, Kirchenjahr) und bestimmten Überlieferungsinhalten (Frömmigkeit, Brauchtum) zu sparen“ (185). Wahrlich schwierig. Wie also, wenn – nachdem die Affinität von heutigem Agnostizismus, neuer Religiosität und erhabener Gegenstandslosigkeit wiederholt in fraglosem Konsens auf Ausstellungen und Symposien begangen wurde (nicht ohne Klage über das unbelehrbare Volk) – eine Folgetagung sich auf eben diese Fragen einließ?

J. SPLETT

GEISTLICHES WUNDERHORN. Große deutsche Kirchenlieder. Herausgegeben, vorgestellt und erläutert von *Hansjakob Becker, Ansgar Franz, Jürgen Henkys, Hermann Kurzke, Christa Reich, Alex Stock* unter Mitwirkung von *Markus Rathbey*. München: C. H. Beck 2001. 568 S. Mit einer CD des Windsbacher Knabenchors, ISBN 3-406-48094-2.

Dieses Buch möchte „Kirchenlieder und geistliche Lieder einer aufgeklärten Öffentlichkeit als Kulturgut attraktiv zu machen versuchen, zu einem Zeitpunkt, da die Weitergabe der christlichen Überlieferung an die nächste Generation auf eine bisher nicht gekannte Schwundstufe reduziert scheint und selbst denen, die bisweilen den Fuß in eine Kirche setzen, viele der hier vorgestellten Lieder unbekannt sind, zumindest in ihrer originalen Gestalt“ (7). Damit will es „den Zauber des Christentums seiner gegenwärtigen Depression entgegen halten. Es spricht von der Schönheit des Christentums beschwörender als von seiner Wahrheit“ (9). „Das *Geistliche Wunderhorn* will das Desinteresse an der überlieferten Glaubensgeschichte und die Verwahrlosung des christlichen Bewusstseins bekämpfen und den Stolz auf die eigene Tradition stärken“ (10). „Der editorische Teil möchte, in Absetzung von den meistens nicht originalgetreuen Gesangbuchsabdrucken mit ihren oft fragwürdigen Quellenangaben, die Überlieferungslage transparent machen, die Lieder von mancherlei Schlacken befreien und text- wie melodiekritisch geprüfte Worte und Weisen präsentieren“ (11). So schreibt Hermann Kurzke, Professor für neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Mainz, in der Einleitung. Es wer-

den 50 Kirchenlieder aus einer Geschichte von etwa 1000 Jahren vorgestellt, von „Christ ist erstanden“ (11. Jhd.) bis „Der Chaos schuf zu Menschenland“ (1990). Die Lieder werden jeweils von einem der Herausgeber in ihrer frühesten bekannten Form und in ihrer geschichtlichen Entwicklung und Veränderung vorgestellt und unter poetischer, musikalischer und wirkungsgeschichtlicher Hinsicht kommentiert. Die anderen Herausgeber kommen von den Fächern Liturgiewissenschaft, Praktische Theologie, Didaktik der Theologie und Kirchenmusik her. In einem gemeinsamen „Eingang“ (13–26) werden die Ursprünge des kirchlichen Singens dargestellt, das von den hebräischen Psalmen, griechischen Liedern und lateinischen Hymnen ausgeht. Wie wechselhaft im einzelnen die Geschichte eines Liedes sein kann, kann man am Beispiel von „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ ablesen (42–50). Die früheste bekannte Fassung (um 1250) wird Berthold von Regensburg zugeschrieben, aber einfach deshalb, weil dieser zu seiner Zeit so berühmt war, daß auch die Ermahnungen anderer Prediger unter seinem Namen weitergegeben wurden. Der Kontext der dritten Predigt Bertholds, in der das Lied zum ersten Mal bezeugt ist, läßt vermuten, daß das Lied bereits gebräuchlich war. Berthold selber schreibt es einem anderen „weisen Mann“ zu und wirbt für dieses Lied, das gut und nützlich sei. In der dritten Zeile des Liedes heißt es, „daz er uns behüete“. Heute bezieht man gewöhnlich dieses „er“ auf den Heiligen Geist. Aber aus dem Zusammenhang der Predigt Bertholds geht hervor, daß es der rechte Glaube sei, der uns behüten soll. Nur von ihm ist sonst in der Predigt die Rede, und nicht ausdrücklich vom Heiligen Geist. Natürlich ist es der Heilige Geist, der diesen Glauben gibt, ja der Glaube ist selbst das Erfülltsein vom Heiligen Geist. Es handelt sich aber ursprünglich nicht um ein Pfingstlied, sondern um ein Lied, in dem es um die Sterbestunde geht. Der Kommentar macht auf in unserer Zeit Ungewohntes aufmerksam: „Die Vorstellung, daß es in der Sterbestunde darauf ankäme, den rechten Glauben zu haben, ist heute versunken. Wer überhaupt noch Ängste vor einem letzten Gericht mit sich herumträgt, neigt zu der Annahme, es komme auf die Bilanz des ganzen Lebens an und nicht auf die mehr oder minder zufällige, möglicherweise durch Geistesstrübung reduzierte letzte Stunde. Ebenso ungeläufig ist die Vorstellung geworden, daß das Leben Fremde, der Tod Heimkunft bedeute“ (45). Luther hat das überlieferte Lied 1524 um drei Strophen erweitert. Sie handeln davon, daß man in diesem Glauben Christus erkenne, der uns zum Vater führt, und daß man in diesem Glauben eines Sinnes werde; auch in der Anfechtung des Todes erweise sich der Heilige Geist als „troster ynn aller not“. Luther war sich der ursprünglichen Bedeutung des Liedes noch bewußt und gab es 1542 in einer Sammlung „Christliche Geseng Lateinisch und Deusch zum Begrebnis“ heraus. Caspar Querhammer war wahrscheinlich 1537 der Bearbeiter einer neuen katholischen Fassung des Liedes. In ihr ist es zu einem Pfingstlied geworden. Auf Querhammer geht als ursprünglich zweite Strophe diejenige Strophe zurück, die im heutigen Gotteslob die letzte ist; in ihr wird auf Christus verwiesen, „der vns macht heylig durch sein Priesterthum“. Die Vermutung des Kommentators, damit solle möglicherweise die reformatorische Vorstellung eines allgemeinen Priestertums zurückgewiesen werden, würde ich allerdings nicht teilen; denn hier ist wohl nicht die Rede von den Amtspriestern, sondern von Jesu Christi eigenem Amt, von dem auch und gerade die Reformatoren ausgehen. Die katholische Weiterentwicklung verlief ohne den Kanonisierungsschutz, den auf der evangelischen Seite der Name Luthers verlieh, und erscheint „variantenreicher und verwahrloster“ (48). Eine Hauptvariante besteht darin, daß nicht mehr „*um* den rechten Glauben allermeist“ gebeten wird, sondern der Heilige Geist „*in* dem rechten Glauben allermeist“ gebeten wird; in Kauf genommen wird, daß dann in diesem Satz das „*allermeist*“ eigentlich sinnlos geworden ist (oder zumindest gegen den Satzrhythmus anders zu beziehen ist, etwa darauf, „daß er uns behüete“). Zur Entstehung der Fassung im Gotteslob: Die Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut entschied sich ursprünglich für die erste Strophe und zusätzlich zwei der Lutherstrophen. „Es kam aber dann alles anders, wie es in Kommissionen zu geschehen pflegt“ (49). Während im evangelischen Gesangbuch weiterhin die Lutherfassung steht, wurde der katholische Text durch drei Strophen von Maria Luise Thurmair ergänzt, so daß es sich doch nicht mehr um ein ökumenisch gemeinsames Lied handelt. Diese Strophen reihen die verschiedensten Bilder eher zusammenhanglos aneinander. Die Übernahme des Luthertextes, wie sie dann doch im Katholischen Gesangbuch der deutschsprachigen Schweiz (1998) erfolgte,

wäre wohl auch hierzulande die bessere ökumenische Lösung gewesen. – Das Buch ist in heute ungewohnt gediegener Ausstattung erschienen, in Leinen mit Lesezeichenbänden und gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier, mit 74 Abbildungen von Vignetten, Holzschnitten, alten Handschriften mit Neumen u. ä. – Um die Lieder „nicht nur wissenschaftlich zu erschließen, sondern auch kulturell wieder zum Leuchten zu bringen“ (12), ist dem Werk eine CD beigegeben. In ihr werden 23 von den 50 Liedern des Buches vom Windsbacher Knabenchor unter Karl-Friedrich Behringer und an der Orgel Torsten Laux bzw. Jochen Roth mit Gitarre präsentiert. Die Aufnahme „folgt zwar der chronologischen Anordnung, führt die Lieder aber nicht historistisch im Stil ihrer Entstehungszeit auf, sondern mischt musikalisch Altes und Modernes, vergegenwärtigt das Alte durch Interpretation, Instrumentation, Vor- und Zwischenspiele, zeigt ein reiches Spektrum teils vertrauter, teils ungewohnter musikalischer Farben und drückt aus, wofür die Sprache keine Worte hat“ (560). Es handelt sich um ein gelungenes Werk, dem man große Verbreitung wünschen möchte. In ihrer Danksagung verweisen die Herausgeber auf das Umfeld der Entstehung dieses Buches, das Mainzer Graduiertenkolleg „Geistliches Lied und Kirchenlied“, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Land Rheinland-Pfalz finanziert wird, sowie auf das Engagement der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Sie fördert seit vielen Jahren eine hymnologische Arbeitsstelle mit einem Gesangbucharchiv, das mittlerweile über 2000 Gesangbücher vom 16. Jhd. bis heute umfaßt.

P. KNAUER S. J.

LANGENHORST, ANNEGRET, *Der Gott der Europäer und die Geschichte(n) der Anderen.*

Die Christianisierung Amerikas in der hispanoamerikanischen Literatur (Theologie und Literatur; 10). Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1998. 462 S., ISBN 3-7867-2135-1.

Der Quinto Centenario, die 500-Jahr-Feier der Ankunft des Kolumbus in dem später „Amerika“ genannten Kontinent, hat 1992 zu heftigen politischen und wissenschaftlichen Debatten auf beiden Seiten des Atlantiks geführt und zugleich das Interesse auf Lateinamerika gelenkt. Aufgrund dieses Interesses sind zahlreiche Publikationen aller Art neu oder in Wiederauflage erschienen, darunter literarische Werke und historische Arbeiten, die sich mit der Conquista und der mit ihr eng verknüpften Missionierung narrativ oder wissenschaftlich auseinandersetzen. Diesen „Boom“ macht sich die Autorin für ihre umfangreiche Dissertation zunutze, die am Fachbereich Katholische Theologie der Universität Bochum unter Leitung von Johannes Meier entstanden ist. Die Autorin möchte aus der Perspektive europäischer Literaturwissenschaft und Theologie der Frage nachgehen, wie die Literatur die Missionierung Amerikas in der Zeit der Eroberung thematisiert, um aus der literarischen Verarbeitung dieses Kapitels der Kirchengeschichte „kreative Perspektiven für eine theologische Deutung dieser Geschichte und Gegenwart zu gewinnen“ (14). Dieses anspruchsvolle Unternehmen ist nur interdisziplinär durchzuführen und verlangt eine literaturwissenschaftlich, (kirchen-)geschichtlich und theologisch qualifizierte Verarbeitung großer Textmengen. In einem ersten vorbereitenden Teil bietet die Verf. einen historischen Abriss der Missionierungsgeschichte im Kontext der Conquista und betrachtet dann exemplarisch, wie die deutsche Literatur im 20. Jhd. das Thema bearbeitet hat. Dabei ragen die literarischen Bearbeitungen der großen Gestalten Cortés, Columbus und Las Casas hervor, die in vielen literarischen Gattungen von B. Brecht, S. Zweig, R. Schneider, A. Döblin u. a. in differenzierter Weise durchgeführt wurden, wobei der jeweilige Kontext, wie etwa die Nazizeit bei R. Schneiders *Las Casas vor Karl V.*, den Resonanzboden abgab. Auf diesem Hintergrund gibt die Verf. sodann einen summarischen Überblick über die hispanoamerikanische Literatur des 20. Jhdts., der eine Vielzahl von literarischen Bearbeitungen in Epik, Dramatik und Lyrik aufweist, die in den verschiedenen Ländern von Argentinien bis Venezuela entstanden sind (tabellarische Übersicht 128 f). Der zweite, mit Abstand längste Teil des Buches enthält eine Reihe von Kap., in denen die Verf. die Werke von sechs namhaften Autoren verschiedener Generationen analysiert und interpretiert. Die Reihe beginnt mit drei Klassikern der hispanoamerikanischen Literatur, die den Quinto Centenario nicht mehr erlebt haben. An erster Stelle steht eine Analyse des epischen